

Keynes | Das Ende des Laissez-faire

[Was bedeutet das alles?]

John Maynard Keynes

Das Ende des Laissez-faire

Aus dem Englischen übersetzt
von Jürgen Schröder

Mit einem Essay von Nikolaus Piper

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19650

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2020

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019650-2

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Das Ende des Laissez-faire

- I 9
- II 18
- III 27
- IV 36
- V 45

Zu dieser Ausgabe 49

Anmerkungen 50

Keynes und der Kapitalismus 57

Von Nikolaus Piper

Das Ende des Laissez-faire

Die Einstellung zu öffentlichen Angelegenheiten, die wir üblicherweise unter den Begriffen »Individualismus« und »*Laissez-faire*« zusammenfassen, speist sich aus vielen verschiedenen Denkströmungen und Gefühlsquellen. Mehr als hundert Jahre lang wurden wir von unseren Philosophen beherrscht, weil sie wie durch ein Wunder fast alle in diesem einen Punkt übereinstimmten oder doch übereinzustimmen schienen. Wir tanzen zwar noch nicht zu einer neuen Melodie. Doch es liegt Veränderung in der Luft. Was einst die deutlichsten und am klarsten erkennbaren Stimmen waren, die seit jeher die politisch denkende Menschheit belehrten, vernehmen wir nur noch undeutlich. Jene aus verschiedensten Instrumenten erklingende Musik, jener Übereinklang der vernehmbaren Stimmen, klingt allmählich ab.

Am Ende des 17. Jahrhunderts wich das Gottesgnadentum der Monarchen der natürlichen Freiheit und dem Gesellschaftsvertrag sowie das göttliche Recht der Kirche dem Prinzip der Toleranz und der Meinung, dass eine Kirche »eine auf Freiwilligkeit beruhende Gesellschaft von Menschen« ist, die »sich nach eigener Vereinbarung zusammenschließen«. * 50 Jahre später wich der göttliche Ursprung und die absolute Stimme der Pflicht dem Nutzenkalkül. In den Händen von Locke¹ und Hume² begründeten diese Lehren den Individualismus. Diese Übereinkunft setzte beim Einzelnen Rechte voraus; die neue Ethik, die nichts weiter als

* Locke, *A Letter Concerning Toleration* [London 1690; dt.: *Ein Brief über Toleranz*, übers. von Julius Ebbinghaus, Hamburg 1996, S. 19].

die wissenschaftliche Erforschung der Folgen der rationalen Eigenliebe war, stellte den Einzelnen in den Mittelpunkt. »Die einzige Mühe, die sie [die Tugend] verlangt«, sagte Hume, »ist die einer genauen Abwägung und einer beständigen Bevorzugung des größeren Glücks.«* Diese Ideen stimmten mit den praktischen Vorstellungen von Konservativen und Juristen überein. Sie lieferten eine zufriedenstellende geistige Grundlage für die Eigentumsrechte und die Freiheit des mit Besitz ausgestatteten Individuums, mit sich selbst und seinem Eigentum zu tun, was ihm beliebte. Darin lag einer der Beiträge des 18. Jahrhunderts zu der Luft, die wir noch immer atmen.

Die Absicht dahinter, das Individuum stark zu machen, zielte darauf, den Monarchen und die Kirche zu entthronen; das Ergebnis war – dank der ethischen Bedeutung, die nunmehr Verträgen zugewiesen wurde – eine Stärkung von Eigentum und Gesetz. Doch dauerte es nicht lange, bis die Gesellschaft erneut Forderungen an den Einzelnen erhob. Paley³ und Bentham⁴ nahmen den utilitaristischen Hedonismus** zwar aus den Händen von Hume und sei-

* *An Enquiry Concerning the Principles of Morals*, Abschnitt IX [London 1751; dt.: David Hume, *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*, übers. von Gerhard Streminger, Stuttgart 2012, S. 142].

** »Ich erspare mir«, meint der Archidiakon [Erzdiakon] Paley, »einen Großteil der üblichen Deklamationen über die Würde und Fähigkeiten unserer Natur, die Überlegenheit der Seele über den Körper, des rationalen Teils über den animalischen Teil unseres Wesens; über die Würdigkeit, Feinheit und Köstlichkeit bestimmter Befriedigungen und die Gemeinheit, Grobheit und Sinnlichkeit anderer: weil ich der Meinung bin, dass Genüsse sich in nichts anderem als in der Dauer und Intensität voneinander

nen Vorgängern an, erweiterten ihn jedoch zum gesellschaftlichen Nutzen. Rousseau übernahm den Gesellschaftsvertrag von Locke und entlockte ihm den Gemeinwillen. In beiden Fällen vollzog sich der Übergang durch die erneute Betonung von Gleichheit. »Locke setzt seinen Gesellschaftsvertrag ein, um die natürliche Gleichheit des Menschen zu modifizieren, insofern dieser Begriff die Gleichheit des Eigentums oder gar von Privilegien im Hinblick auf die allgemeine Sicherheit impliziert. Für Rousseau⁵ ist die Gleichheit nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch das Ziel.«*

Paley und Bentham gelangten zu demselben Ziel, doch auf unterschiedlichen Wegen. Paley vermied eine egoistische Schlussfolgerung seines Hedonismus durch einen Deus ex machina⁶. »Tugend«, sagt er, »besteht darin, der Menschheit Gutes zu tun nach dem Willen Gottes und um der ewigen Glückseligkeit willen« – und stellte auf diese Weise zwischen dem *Ich* und den *Anderen* erneut Parität her. Bentham erreichte dasselbe Ergebnis vermittels reiner Vernunft. Es gibt keinen vernünftigen Grund, so Bentham, das Glück eines Einzelnen, und wäre man es auch selbst, dem eines anderen vorzuziehen. Daher ist das größte Glück der größten Zahl das einzige vernünftige Ziel des Handelns – wobei er zwar den Begriff des Nutzens von Hume übernahm, die zynische Schlussfolgerung dieses weisen Manns jedoch vergaß: »Es läuft der Vernunft nicht zuwider, wenn ich lieber die Zerstörung der ganzen Welt will, als

unterscheiden.« (*Principles of Moral and Political Philosophy*, B. 1, Kap. 6 [Boston 1801, S. 36]).

* Leslie Stephen, *History of English Thought in the Eighteenth Century*, Bd. II, S. 192 [London 1876].